

Kirchengeschichte - Kirchenrecht

Gerhardsson, Birger, *Tradition and Transmission in early Christianity*. Lund/Munksgaard-Copenhagen, Verlag Gleerup, 1964. 8°, 47 S., Preis 6 schwed. Kr. (Coniectanea Neotestamentica XX.)

Der Verf. beginnt mit jener formgeschichtlichen Methode, welche nach dem Vorbild der modernen Folkloristik die Normen für die Entstehung geistigen Gutes in einer geistig regen Gemeinschaft, also eine »Biologie der Sage«, festzustellen sucht. Die Gültigkeit einer solchen Methode, sagt er, hängt von der Beweisbarkeit ihrer ersten Prinzipien ab. Ihre Ideen sind nicht gesichert, sie hat ihre Achillesferse in ihren Voraussetzungen, die der Verf. einer kritischen Prüfung unterzieht. Er will die Gewohnheiten, die Methode und die Hauptkennzeichen des Lehrens und Weitergebens bei der Bildung der Evangelientradition verstehen. Das Frühchristentum, das nicht ein anonymes Kollektiv gewesen ist, entstand in der historischen Sphäre des Judentums und Hellenismus, in welcher für die praktische Tradition bereits bestimmte For-

men und Techniken vorhanden waren. Für die Geschichte des synoptischen Materials ist eine neue Analyse notwendig, zu der nicht eine Theorie von der Schaffung geistigen Gutes ausreicht, sondern konkrete Daten vorzuweisen sind. Zu unserem Thema hat G. bereits sein Buch vorgelegt über »*Memory and Manuscript: Oral Tradition*« etc, Acta Sem. Neot. Upsal. 1961, zu welchem unser vorliegendes Heft eine Ergänzung und nähere Bestimmung der Fragen, nicht eigentlich eine Lösung der Probleme bringen will. Dies geschieht in Auseinandersetzung mit der Kritik, die das Buch erfahren hat, wir verweisen auf die Besprechung von J. Schmid in: Bibl. Zeitschr. NF 8 (1964) 151-154. Die pädagogische Methode, welche die pharisäischen und rabbinischen Lehrer gebrauchten, war konservativ, sie suchten bewußt die Worte und Gewohnheiten der Väter unverletzt zu erhalten und auf dem Wege der gedächtnismäßigen Erlernung weiterzugeben; sie bestand im Auswendiglernen von kurzen prägnanten Texten der *ipsissima verba* des Lehrers mit mnemotechni-

schen Mitteln und häufiger Wiederholung des eingepprägten Materials sowie im lauten und melodischen Vortrag.

Es herrschte in der Urkirche ein intensives christologisches Interesse, das zu einer starken Betonung des einzigartigen Charakters Christi führte. Christus war nicht ein gewöhnlicher Rabbi und lebte nicht fern von seinem Volk »in Sterneneinsamkeit«, daher kann man auch für Christus und seine Botschaft nicht eine starre Herübernahme der herkömmlichen Methoden verlangen. Diejenigen Formgeschichtler vereinfachen die Tatsachen, die an den Anfang das Kerygma stellen; das mag brillant klingen, ist aber historisch nicht haltbar; ähnlich bemerkt auch Schmid in seiner Rezension, daß die urchristliche Tradition nicht mit der Predigt beginnt. G. tritt für eine mittlere Linie ein: Die damaligen rabbinischen Lehrer waren nicht reine Traditionalisten, sie haben die Texte nicht nur aufbewahrt und weitergegeben, sondern ausgelegt, angepaßt, neugeordnet und schöpferische Ergänzungen dazugeliefert. Wenn für sie die Texte auch nicht unantastbar waren, so ist doch zu warnen vor falschen Analogien zwischen der rabbinischen und christlichen Autorität, denn für die Jünger war Christus der Messias, der Knecht Jahwes, der Sohn Gottes. Die frühe Kirche hatte zwar hohe Achtung vor ihren Vorstehern, aber für die Evangelisten gab es nur einen Meister und Lehrer, Christus. Das ist den Skeptikern entgegenzuhalten, welche die Tradition von Jesus eine freie Schöpfung oder Kompilation der Urgemeinde oder eine Projektion von frühchristlichen Aussprüchen auf Jesus sein lassen. Aber es ist für G. klar, daß der Inhalt der Jesusüberlieferungen von der frühchristlichen Überzeugung, daß Christus auferstanden und der Hl. Geist gekommen ist, affiziert wurde. Die Arbeit am Wort hat ihre Spuren in diesen Überlieferungen hinterlassen. Aber es ist ein Unterschied, ob man sagt, die Traditionen sind von ihrer Umwelt affiziert oder sie sind einfach von einem sekundären Milieu geschaffen worden. Die Erinnerungen an Jesus waren so klar, daß wenig Spielraum für Änderungen geblieben ist. Der Prozeß der rein mündlichen Weitergabe im Urchristentum war kurz im Vergleich mit rabbinischen Maßstäben, die sich über Jahrhunderte erstrecken. Die Urkirche hatte einen elementaren Sinn für Geschichte, verhältnismäßig feste Erinnerungen und Traditionen von der Zeit vor Pfingsten, ihr Beitrag zur Tradition scheint beschränkt gewesen zu sein. – G. hat in seinen Ausführungen an Dinge gerührt, die dort ein Tabu zu sein scheinen, wo man von bestimmten Ideologien aus oder mit der Existenztheologie an die Fragen herangeht. Die Forderung von G. S. 43 A. 101 und 104 ist berechtigt: Die Beweislast hat nicht der, der behauptet, die Tradition geht auf

Jesus zurück, sondern wer die in den Quellen enthaltenen Berichte verwirft. Skepsis allein ist kein Beweismittel. Der Historiker hat zu fragen, was die Quellen sagen. Wer die Aussagen der Quellen bestreitet, hat es schlüssig und überzeugend zu beweisen. – Der Grundsatz, den unser Lehrer Eduard Eichmann uns in Vorlesungen und Übungen oftmals nahegelegt hat, hat seine Gültigkeit nicht verloren: *Tantum valet quantum probat.*

München

Adolf Wilhelm Ziegler